



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zur Frauenfrage

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gleichsam abgebrochenen Verse zu unterstützen. In dem Streben, es dem italienischen Dichter an Kühnheit, Schwung und Knappheit des Ausdrucks gleichzuthun, ist er oft hart, ja dunkel geworden und hat sich zu Wortbildungen verleiten lassen, die selbst in einer Ode unzulässig erscheinen dürften, wie letzter Haucheseufzer (*mortal sospiro*) Fußstapfen Menschenfußes (*orma di piè mortale*), der entatmete (*anelo*) Busen, letztester, triumphend u. a. m. Schlimmer sind die nicht wenigen Mißverständnisse des Sinnes, von denen wir als Beispiel nur die Schlußstrophe anführen:

Und also von müder Asche denn  
Entferne jedes widrige Wort;  
Der Gott der niederdrückt und hebt,  
Der Leiden fügt und Tröstung auch,  
Auf der verlassnen Lagerstatt  
Ihm ja zur Seite sich fügte.

Goethe läßt also Gott sich dem toten Napoleon „zur Seite fügen“! Die wortgetreue Übersetzung lautet: „Du, halte jedes böse Wort von der müden Asche fern! Das setzte der Gott, der zu Boden wirft und wieder erweckt, der bekümmert und tröstet, auf die öde Decke ihm zur Seite.“ Goethe hat übrigens das Gedicht in achtzehn selbständige Strophen geteilt, wodurch eine der Hauptschönheiten des Originals, der enge Zusammenhang zwischen Strophe und Antistrophe, nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalte nach, ganz verloren geht.

(Schluß folgt)



## Zur Frauenfrage



er Aufsatz „Der Freisinn und die Frauenfrage“ in Nr. 5 der Grenzboten hat unter dem weiblichen Geschlechte große Aufregung hervorgerufen. Und doch haben wir darin nur die Thatsache festgestellt, daß die ganze sogenannte Frauenfrage im Grunde nur eine Mädchen- oder Jungfernfrage ist, daß die preussische Regierung sich gegen die Petition, die Frauen zum Studium zuzulassen, mit Recht ablehnend verhalten hat, daß die deutschen Mädchen nicht in den Sezirsaal und in das Studirzimmer, sondern in die Hauswirtschaft und in die Kinderstube gehören, daß die Sorge des Staates nur darin liegen kann, aus der weiblichen Jugend natürlich empfindende und verständig denkende Ehefrauen

Grenzboten II 1889

11

und keine oberflächlichen verbildeten Salonratten zu erziehen, gesunde Mütter und keine bleichsüchtigen, vertrockneten Blaustrümpfe, sparsame Haushälterinnen und keine putzsüchtigen Modepuppen. Weshalb nun die Aufregung? Sind unsere Bedenken nicht gerechtfertigt?

Als jüngst einer promovirten Ärztin die Frage vorgelegt wurde, ob sie sich auch zur Heilung von Männerkrankheiten herbeilassen würde, sagte sie stolz im Vollgeföhle ihrer Gelahrtheit: „Wir Frauen ziehen die Würde unsrer Wissenschaft der falschen Brüderie vor.“ So weit wären wir also; es hängt jetzt nur noch von dem lächerlichen Schamgeföhle, der „falschen Brüderie“ der Männer ab, sich von einer Ärztin behandeln zu lassen. Die Frauen haben nichts dagegen einzuwenden, wenigstens nicht Fräulein Dr. Karoline Schulze. Schade, daß die Snyiker nicht mehr leben! Wir sind keine Mondscheinselen — aber diese unerhörte Verschiebung aller guten Sitte, dieses leichtfertige Überspringen einer durch Jahrtausende geheiligten Scheidewand zwischen Mann und Weib, diese künstlich anstudirte Verständnislosigkeit für Regungen einer natürlichen Scham — wenn darin eines der erstrebenswerten Ziele unsrer Frauenbewegung liegt, dann sagen wir mit dem heiligen Hieronymus von den Weibern: *Peiores omnes et a diabolo afflatae*.

Glücklicherweise sind es nur wenige, die, durch halbverstandene amerikanische oder englische Zustände geblendet, von ungesundem Ehrgeiz ergriffen, ihren deutschen Mitschwestern neue Wege zum irdischen Glück durch Konkurrenz mit den Männern eröffnen wollen, und zwar gerade auf einem Gebiete, auf dem sie unter allen Umständen kläglich unterliegen müssen. Da offenbart sich wieder einmal der auffallende Mangel an logischem Denken, wenn die leitenden Stimmen in der Frauenfrage den Einfluß der Männer auf die Erziehung der weiblichen Jugend immer mehr beschränken, ja womöglich ganz beseitigen wollen und anderseits doch die Hauptaufgabe der Erziehung darin sehen, die Mädchen zum Wettstreit mit den Männern vorzubereiten. Wir wissen sehr wohl, daß unter der weiblichen Bevölkerung betrübende Mißstände herrschen; ja es wäre gewissenlos, wollte man das rastlose und oft sorgenvolle Streben der unverheirateten Frauen nach einem selbständigen Lebensberuf von oben herab belächeln. Aber die Vorkämpfer fangen die Sache falsch an; sie greifen in ihren Forderungen zu hoch.

Wenn sie Fachschulen verlangten für Gärtnerei und Landwirthschaft, für Droguerie und Photographie, für Uhrmacherei und Goldschmiedekunst, für Konditorei und Bäckerei u. s. w., dann ließe sich mit ihnen reden; aber gerade die dem Weibe am fernsten liegende Thätigkeit, das wissenschaftliche Studium, als nächstes Ziel erstreben — das heißt denn doch mit dem Lasso nach dem Monde werfen. Sie stellen nicht nur unüberlegte Forderungen an den Staat, sondern gehen auch in ihren Begründungen von falschen Annahmen aus und machen die Schulen für Übelstände verantwortlich, die durch tausendfältige Strömungen

in unserm Kulturleben entstanden sind. Sie klagen die Männer an, daß sie unsere weibliche Jugend nicht zu erziehen verstünden, weil der Mann überhaupt nicht im Stande sei, das „große Rätsel der Frauenseele“ zu begreifen und die geistige Eigenart des Weibes zu entwickeln. Diese poetische Lüge von dem „ungelösten Rätsel der Frauenseele“ richtet in den Köpfen vieler Mädchen, besonders der altgewordenen, eine heillose Verwirrung an. Die Frauen mögen doch ehrlich sein und Mephisto an der Stelle Recht geben, wo er von dem „tausendfachen Weh und Ach“ redet. Unsere Töchter sollen keine ungelösten Rätsel sein; ja der Gedanke, daß sie es sein könnten, darf ihnen überhaupt gar nicht beigebracht werden. Wir wollen keine ungelösten Rätsel zu Ehefrauen haben, sondern praktische und natürliche Wesen, die sich in der Wirklichkeit zurecht finden; aber wir bezweifeln stark, daß unsre unverheirateten Lehrerinnen, die nicht wissen, welche ungeheuern Anforderungen Ehe und Mutterschaft an ein Weib stellen, die überdies dem praktischen Leben ziemlich fern stehen, die einzig berufenen Erzieher für unsre Mädchen seien. Es ist sehr unpolitisch von ihnen, gegen die jetzige höhere Mädchenschule, in der die Frauen doch noch einen großen Einfluß haben, Sturm zu laufen.

Wir sind weit davon entfernt, die vielfachen Mängel dieses buntscheckigen Wesens zu verkennen; aber man muß auch gerecht sein. Die höhere Mädchenschule in Preußen steht, soweit wir es (aus Nöldkes Schrift: „Von Weimar bis Berlin“) überschauen können, mit allen ihren gewiß redlichen Bestrebungen mütterseelenallein da, und wenn sich die Tagespresse ausnahmsweise mit ihr beschäftigt, so können wir, wenigstens bei den Freisinnigen, sicher sein, daß es in ziemlich unwürdiger und hämischer Weise geschieht. Ja selbst im Abgeordnetenhaufe pflegt, sobald der Titel „höhere Mädchenschule“ verhandelt wird, bei den meisten Volksvertretern diejenige schmunzelnde Stimmung einzukehren, die man auf „Knospnbällen“ bei älteren Herren wahrzunehmen Gelegenheit hat. Durch bloßes Witzeln und Kopfschütteln werden aber keine Übelstände in wichtigen Einrichtungen beseitigt. „Eine Nation,“ sagt Heinrich von Sybel in seinen Vorträgen und Aufsätzen, „kann nicht wirksamer für ihr Gesamtgedeihen sorgen, als wenn sie die rechte Entwicklung des weiblichen Geschlechtes befördert, sie kann nicht schlimmer den Grund ihres Daseins vergiften, als wenn sie die Frauen ihrem hohen natürlichen Berufe entfremdet. Wer von der Zukunft Früchte begehrt, muß die Blüten der Gegenwart pflegen; die besten Blüten eines Volkes aber sind seine Frauen.“ Es ist notwendig, daß unsre ganze Mädchenerziehung einmal staatlich geordnet werde; die Notwendigkeit ist auch schon längst erkannt worden, nur muß die ganze Frage durch gründliche Untersuchung und offenen Meinungsaustrausch vorher geklärt werden. Daher kann man auch Eduard von Hartmanns Versuche nur willkommen heißen, eine Umgestaltung in der Erziehung unsrer weiblichen Jugend anzubahnen. Hartmann beschäftigt sich in seinem Buche „Moderne Probleme“

(2. Aufl., Leipzig, 1888) wiederholt und ziemlich eingehend mit unsrer Frauenbildung, besonders in den Abhandlungen, die die „Gleichstellung beider Geschlechter“ und die „Lebensfrage der Familie“ zum Gegenstand haben. Hartmann reizt auch die Unparteiischen oft zum Widerspruch, aber er regt zum Nachdenken an und giebt Vorschläge, die doch der Beachtung wert sind.

Die Auffassungen des Philosophen über die moderne Frauenbildung und unsre höhere Mädchenschule schließen sich an die Ergebnisse an, die er in seiner „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins“ gefunden hat, besonders dort, wo er das wirtschaftliche Emanzipationsstreben des weiblichen Geschlechtes im Lichte der Kulturentwicklung betrachtet und auf die wirkliche ethische Kulturmission des weiblichen Geschlechtes zu sprechen kommt (S. 672—703). Hartmann ist der Meinung, daß unsre Jugend in ihrer großen Masse zu den schwersten Bedenken Anlaß gebe, daß sich der größte Teil durch nichts mehr auszeichne, als durch unverkennbaren Mangel an idealem Streben, durch Armut an eigenen Gedanken, durch offenbaren Widerwillen — Hartmann nennt es geradezu „dauerhaften Ekel“ — vor aller Geistesarbeit, durch Sucht und Jagd nach materiellem Genuß und mühelosem Dasein, daß vor allem unsre Jugend aufgehört habe, vor irgend einer Autorität, am wenigsten vor ihren eigenen Erziehern, irgendwelchen Respekt zu empfinden. Alle diese betrübenden Erscheinungen findet Hartmann in demselben Maße bei der weiblichen, wie bei der männlichen Jugend; ja gerade bei den Mädchen höherer Stände zeigten sie sich in einer stetig wachsenden Naturentfremdung, in körperlicher und geistiger Berufsuntüchtigkeit, in Arbeitscheu, Verwöhnung und Selbstsucht. Hartmann belegt seine Beobachtungen besonders aus dem gesellschaftlichen Leben der Großstadt, und wir können nicht umhin, ihm in seinen Behauptungen beizustimmen; allein wir weichen von seiner Ansicht völlig ab, wenn er alle bestehenden Mißverhältnisse, Schäden und Gebrechen in unsrer Frauenwelt dem Einfluß der höheren Mädchenschule zuschreibt. Es ist doch mindestens sehr einseitig geurteilt, wenn er zu dem Ausspruche gelangt: „Man kann sagen, daß der letzte handgreifliche Grund unsrer verschrobener Weiber in dem höheren Töchterschulwesen liegt, das sich erst in dem letzten halben Jahrhundert entwickelt hat. Könnten wir diese Entwicklung mit einem Striche rückgängig machen und unsre Töchter auf das Niveau der Volksschulbildung, mit dem unsre Großmütter sich begnügen mußten, zurückschrauben, so würden sie ebensowenig, wie diese es thaten, sich für zu vornehm und zu gebildet zur Erfüllung ihrer natürlichen und sozialen Pflichten, zur Kinderpflege und Hausarbeit halten“ (Moderne Probleme S. 83.) Aber seine Anklage geht noch weiter; in seiner „Phänomenologie“ behauptet er geradezu, daß die höhere Mädchenschulbildung jede feiner angelegte und ungewöhnliche weibliche Individualität ihres originellen Duftes beraube, indem sie sie in die Schablone der Mittelmäßigkeit einzwänge. Seitdem die höheren Töchterschulen bestünden,

gebe es keine bedeutenden Frauen mehr, sondern nur noch verschrobene Blaustrümpfe (Phänomenologie S. 704). Diese Ansicht ist nicht allein übertrieben, sie ist geschichtlich geradezu falsch, denn es hat in Deutschland auch schon vor Gründung der höheren Mädchenschule pretiöse und emanzipirte Weiber gegeben. Hartmann hätte sich erinnern sollen, daß Schopenhauer seine giftigen Angriffe gegen die Frauen schrieb, noch ehe ihm Sprößlinge der modernen Erziehung vor Augen standen. Um so ungerechter ist es, wenn Hartmann sein Verdammungsurteil ohne Ausnahme auf alle höheren Mädchenschulen ausdehnt.

Es ist richtig, das bunte Durcheinander der verschiedenartigsten Lehrgegenstände, der verwirrende Einfluß einseitiger Fachgelehrten im Lehrkörper der höheren Mädchenschulen, mannigfache sich oft bekämpfende Lehrmethoden, eine den Knabenschulen nachgeäffte Dressur, alle diese den einheitlichen Unterricht an einer höheren Mädchenschule vernichtenden Übelstände müssen eine Halbbildung zur Folge haben, die unserm ganzen Kulturleben nicht zum Segen gereicht. Allein Hartmann durfte seine Beurteilung nicht auf alle höheren Mädchenschulen ausdehnen. Er hätte zum mindesten einen Unterschied machen müssen zwischen den um ihre Existenz krampfhaft ringenden Privatschulen mit allen möglichen Zugeständnissen an das Publikum, mit einem zusammengewürfelten Lehrkörper, der die verschiedenartigsten Lehrmethoden aus den Knabenschulen hinüberschleppt, der größtenteils den Mädchenunterricht als eine zwar untergeordnete, aber doch einträgliche Nebenbeschäftigung betreibt, und anderseits der öffentlichen, vom Staat oder einer Gemeinde gehaltenen Anstalt, wo unter fachmännischer Leitung ein einheitlich zusammengesetztes Kollegium arbeitet.

Aber für Hartmann sind alle Mädchenschulen, wo französische und englische Vokabeln gelernt werden, „höhere Töchterschulen,“ und so wird denn auch durch eine kühne Verallgemeinerung über unsre gesamte Mädchenerziehung, wie sie die Schule bietet, der Stab gebrochen. Wir behaupten geradezu, daß nicht die Schule für „die egoistische Bequemlichkeit, Leistungsscheu und Genußsucht“ der Mädchen höherer Stände verantwortlich zu machen ist, sondern lediglich die Familien, die Gesellschaft, vor allem die lieben Mütter. Die Erziehung soll allerdings auf der gleichzeitigen Wirkung von Familie und Schule beruhen. Aber das moderne Familienleben der höheren Gesellschaft mit seiner Oberflächlichkeit, Zerfahrenheit und Ruhelosigkeit bietet schon längst nicht mehr eine Stätte für echte Jugenderziehung. Die nervöse Unruhe unsers Jahrhunderts ist auch in das häusliche Leben gedrungen und hat die stille Beschaulichkeit und Selbstgenügsamkeit, die zur erfolgreichen Kindererziehung notwendige Verinnerlichung verdrängt. Die meisten Eltern und gerade die Mütter können und wollen sich gar nicht mehr mit einer systematischen Erziehung ihrer Töchter beschäftigen; sie schieben die ganze Arbeit der Schule zu und verlangen von dieser, daß sie in den vier oder fünf täglichen Lehrstunden

einzig und allein dafür Sorge, aus den Kindern verständige und brauchbare Menschen heranzubilden. Daher stammen denn auch gerade aus diesen Kreisen, die an ihren Töchtern am meisten sündigen, die heftigsten Angriffe auf die Schule, die Lehrer und die Unterrichtsmethode.

Hartmann hätte also nicht die höhere Mädchenschule, sondern das verrottete Familienleben für die unerfreulichen Erscheinungen in unsrer weiblichen Jugend verantwortlich machen sollen, damit würde ihm auch eine viel festere Grundlage für seine Behauptung geboten worden sein, daß unsre weibliche Jugend in das jeden Kulturfortschritt aufhebende sozialökonomistische Moralprinzip hineingeraten sei, daß die bis dahin geübte Gefühls- und Geschmacksmoral nicht mehr genüge, daß man auch die weibliche Erziehung immer mehr auf die Vernunftmoral, auf den kategorischen Imperativ des Pflichtgefühls gründen müsse. Alle Sittlichkeit ist nach Hartmann Kulturkampf, d. h. heißes Kämpfen und Ringen um die Erhaltung und Steigerung der Kultur. Den Mädchen kann daher nicht früh genug klar gemacht werden, daß sie ebensowenig wie die Männer auf der Welt seien, um zu genießen, individuelle Glückseligkeit zu erstreben, sondern um zu dienen, nicht den Männern, wie man meint, sondern ihrem natürlichen und einzigen Berufe, und daß ihr Beruf darin bestehe, dem Vaterlande so viel wie möglich tüchtige und wohlerzogene Bürger zuzuführen, um es im Kampf ums Dasein der Nationen konkurrenzfähig und siegreich zu erhalten. (Moderne Probleme S. 58.)

Die sittliche Aufgabe des Weibes besteht nach Hartmann nur darin, unmittelbar an dem Kulturfortschritte mitzuarbeiten. Je mehr sich ein Krieg in die Länge zieht, desto wichtiger und notwendiger ist die Ausbildung der Reserven. Der langwierigste Krieg bleibt aber der Kulturkampf der Menschheit. Hierzu hat das Weib die Reservetruppen zu liefern. „Während der Kampfplatz des Mannes das Schlachtfeld und die Werkstatt der Hand und des Gedankens ist, schlägt das Weib die Schlachten des Lebens im Wochenbett und in der Kinderstube, und man kann nicht sagen, daß ihm dabei der leichtere Anteil zugefallen sei.“

Die ganze Frauenfrage ist nach Hartmann nicht dadurch zu lösen, daß man die Mädchen zu selbständigen Berufsarten erzieht, sondern daß man die Gründe für die wachsende Chelofigkeit und Heiratsverspätung beseitigt, daß man einerseits den materiellen Egoismus der Junggefelln auf alle Weise brandmarkt und andererseits die Mädchen wieder zu praktischen Wesen erzieht, die sich nicht für zu gut halten, alle Verrichtungen im Hauswesen und Familienleben selbst auszuführen. Früher ruhte der Opfermut der Frauen auf den Geduldsmotiven, auf dem religiösen Glauben, auf optimistischen Illusionen; diese Motive schwinden durch den Einfluß der modernen Weltanschauung immer mehr dahin. Deshalb tritt an die Gegenwart die pädagogische Aufgabe, den Mädchen das klare und sittliche Bewußtsein von ihrer hohen Kulturaufgabe

beizubringen, sie eben so fern zu halten von mystisch-romantischer Verschwommenheit wie von überspannten Emanzipationsgelüsten und in ihre Seelen immer tiefer das eiserne Sittengesetz des Pflichtgefühls zu pflanzen. „Die Mädchen sollen lernen, daß die Ehe kein Paradies und die Mutterschaft kein Zuckerlecken ist, sie sollen lernen, daß, gerade weil dem so ist, des Weibes Verdienst und sittliche Hoheit darin liegt, opferwillig und opferfreudig den Beruf seines Geschlechts zu erfüllen.“

Allein wir sind mit unsrer Altjungfernerziehung nach Hartmann so weit gekommen, daß der natürliche Frauenberuf gar nicht mehr als fashionable gilt, daß den Mädchen die höchste ihrer sittlichen Aufgaben in ein bedenkliches Licht gerückt wird, daß sie z. B. die Nase darüber rümpfen, wenn ihre verheiratete Schulfreundin pünktlich nach neun Monaten ein Kind bekommt, daß sie sich mit spöttisch verzognen Mundwinkeln mitteilen, wenn eine Andre „schon wieder einmal“ guter Hoffnung ist. Hartmann bezeichnet diese künstlich anerzogene Mißachtung des Frauenberufs als das kulturgefährlichste Gift, das in unsre gebildeten Kreise gedrungen ist und unzweifelhaft zu einer sittlichen Auflösung führen muß. Er klagt die moderne Mädchenerziehung an, daß sie gleich dem Strauß den Kopf unter den Flügel stecke, um nur nicht die Aufgaben des normalen Geschlechtslebens zu sehen, um nur nicht den lieben unschuldigen Mädchen zu sagen, daß in der Ehe und Mutterschaft gerade die höchste Sittlichkeit, die ethische Vollendung des Weibes liege. Bei einem weiblichen Wesen, das seine natürliche Bestimmung nicht erreicht hat, ist nun allerdings die Gefahr nahe, daß es zur eignen Beruhigung die wahre und einzige Bedeutung des Weibes verkennt, absichtlich heruntersetzt und so bei der Erziehung von Mädchen diskreditierend auf die Wertschätzung und Würdigung des natürlichen Frauenberufs einwirkt. Demnach muß Hartmann unverheiratete Lehrerinnen von dem Unterricht und der Erziehung älterer Mädchen gänzlich ausschließen. Aber noch aus einem andern Grunde sind die Frauen wenig zu einer Erziehung befähigt, die durch eine fortschreitende Kulturentwicklung der Menschheit vorgeschrieben ist. Die Frauen verharren nach Hartmann infolge ihrer geistigen und physiologischen Eigentümlichkeiten in einem sozial-eudämonistischen Moralprinzip, das nichts mit einem abstrakten Gemeinwohl zu thun haben will, sondern sich nur auf das Wohl der den Frauen nahestehenden konkreten Individuen bezieht. Um die Zukunft der ganzen Menschheit, um den Entwicklungsprozeß der Kultur, um den Sieg ihrer Rasse im Kampf ums Dasein kümmern sich die Weiber in echtem Spießbürgerfinn nicht im mindesten. Daher vermißt Hartmann gerade in der deutschen Frauenwelt einen gesunden und auf klarer Überzeugung ruhenden Patriotismus, ein warmes und stolzes Nationalgefühl; gerade der geschichtliche Sinn, eine freie geschichtliche Weltanschauung, eine bleibende Begeisterung für das Kulturprinzip der Entwicklung fehlt noch den deutschen Frauen und muß daher vor allem unsrer weiblichen Jugend

beigebracht werden. Zu diesem Zwecke verlangt er, daß die Kulturgeschichte zur Grundlage des ganzen Mädchenunterrichts in den höhern Klassen gemacht werde, und zwar in der dem weiblichen Gemüte am meisten zusagenden Gestalt, d. h. als ästhetische Kulturgeschichte oder Entwicklungsgeschichte der Ideale der Menschheit.

Die mechanistische Weltanschauung, der kurzfristige Materialismus, die Frucht einer einseitigen Beschäftigung mit den Naturwissenschaften, eines übertriebenen Kultus der brutalen Thatsache, muß durch die Pflege der menschlichen Ideale, die sich in der Kulturgeschichte, der Litteratur und der Kunst offenbaren, wieder beseitigt werden. Wir wissen nicht, ob irgendwo an höhern Mädchenschulen eine Überwucherung der naturwissenschaftlichen Fächer zum Schaden der wichtigeren vorhanden ist; in diesem Falle würden wir uns entschieden an Hartmanns Ansicht anschließen, da wir mit Goethe meinen: „Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten That, an einem einzigen guten Gedichte erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert.“ Der naturwissenschaftliche Unterricht an Mädchenschulen soll nach unsrer Ansicht in der Gesundheitslehre gipfeln, wovon leider jetzt gar keine Rede ist; geht er zum toten Formeltram über, verläßt er die Grenzen der Anschauung, um auch noch das Gedächtnis der Schülerin in Anspruch zu nehmen, so hört seine Berechtigung für den Mädchenunterricht auf. „Wenn schon die Zungen über den vielen Lernstoff sich dumm lernen, wie viel mehr muß das erst bei Mädchen geschehen, denn wo der Mann nur pedantisch erscheint, ist das Weib schon verschroben.“

Daher gründliche Beschränkung aller Nebenfächer, die eine unverhältnismäßige Belastung des Gedächtnisses mit sich bringen, eine nachteilige Zersplitterung des Wissens, eine verwirrende Ablenkung des jugendlichen Geistes von den Hauptfächern, die ihn vertraut machen sollen mit der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Ideale. Auch die Überbürdungsfrage berührt Hartmann; er verwirft alle häuslichen Schularbeiten als im höchsten Grade unpädagogisch. Die Schule ist dazu da, sagt er, um der Jugend die nötige allgemeine Bildung einzupflanzen, und wenn sie sich dazu unfähig erklärt ohne Zuhilfenahme des Hauses, so beweist sie damit nur, daß entweder in ihrer Organisation ein Fehler steckt, oder daß die Lehrer die ihnen obliegende Aufgabe teilweise auf das Haus abzuwälzen für bequemer finden. Diese Forderung ist nicht neu und wird schon von vielen Pädagogen angestrebt; daß wir aber den gewünschten Zustand noch nicht erreicht haben, ist wohl nicht Schuld der Schulen, sondern liegt, besonders beim Mädchenunterricht, wesentlich an dem Widerstande der Familien. Unfre lieben Mütter verlangen ausdrücklich, daß die Schule auch noch für die häusliche Beschäftigung der Kinder Sorge, ja sie berechnen geradezu die Leistungsfähigkeit einer Schule nach der Summe und Schwere der häuslichen Arbeiten; das ist eine lächerliche Auffassung, aber wer hätte sie noch nicht erlebt?

Hartmann hegt einen tiefen Groll gegen unsere moderne Frauenbildung und mittelbar gegen unsre höhere Mädchenschule; allein er erkennt trotz seiner pessimistischen Auffassung doch „berechtigte und der Pflege werthe Elemente“ an und so hofft er durch folgende Forderungen wenigstens erträgliche Zustände zu schaffen: 1. Der Unterricht darf bis zum vierzehnten Jahre nur vier Stunden täglich umfassen. 2. Vom vierzehnten Jahre ab soll er nur drei Stunden täglich betragen (mit Ausschluß von Rechnen und Gesang). 3. Es ist nur eine einzige fremde Sprache zu betreiben. 4. Für häusliche Schularbeiten darf nicht mehr als eine Stunde in Anspruch genommen werden. 5. Ein elftes und zwölftes Schuljahr ist erwünscht mit zwei Unterrichtsstunden täglich. 6. In den beiden letzten Jahren erst soll der Schule Gelegenheit gegeben werden, Fächer wie Kunstgeschichte zu pflegen.

Hartmann steht mit dieser ausgesprochenen Richtung auf Vereinfachung und Vertiefung des Unterrichts ganz auf dem Boden der neueren Bestrebungen. Er erkennt auch von seinem philosophischen Standpunkte die hohe Bedeutung an, die eine richtige Mädchenerziehung für die Volkskraft und das Staatswohl unzweifelhaft haben muß. Besonders gefällt uns sein Vorschlag, die Mädchen bis zu ihrem achtzehnten Jahre mit zwei Unterrichtsstunden in den Grenzen einer geordneten geistigen Thätigkeit zu halten; durch diese Einrichtung würde dem wachsenden Unwesen vorgebeugt werden, unsre Mädchen nach beendigter Schulzeit in Pensionate zu schicken, die oft Brutstätten unzähliger Verirrungen sind, oder sie schon von dem sechzehnten Jahre an unbeschäftigt allem gesellschaftlichen Zirkel fern preiszugeben.

Es wird gegenwärtig auf dem Gebiete der Frauenbildung für die gesunde Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens viel und gründlich gearbeitet; die Regierung wird wohl nicht umhin können, diese Schulen endlich aus ihrer Zwitterstellung zwischen höherer Schule und Volksschule herauszuheben, sie an der Hand eines Normallehrplans unter eigne Aufsicht zu nehmen, die Lehrerinnenseminare von Grund aus umzubilden und etwa durch Gründung von Mädchenmittelschulen und Fachschulen auch für die Ausbildung der Mädchen zu gewerblicher Thätigkeit Sorge zu tragen. Wenn der Staat diese Forderungen erfüllt, hat er alles gethan, was er zur Beseitigung des Notstandes unter der weiblichen Bevölkerung thun kann. Frauenuniversitäten gründen und die Mädchen zum wissenschaftlichen Studium vorbereiten, hieße aber den festen Boden verlassen, um einen Seiltanz auszuführen.

